

Veronika Immler, Antje Steinhäuser

Sie sind der Meinung, das war spitze!

*Als sich Käseigel und John Boy Walton
im Partykeller Gute Nacht sagten*

mvgverlag 

© des Titels »Sie sind der Meinung das war spitze«
(ISBN 978-3-86882-156-7)

2010 by mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>

Licht aus – Spot an!

Ilja Richter und seine *disco*

Als wir Kinder waren, waren Moderatoren alte Herren, die mit großväterlicher Jovialität und dem charmanten Schalk des jung gebliebenen Veteranen durch den heiteren Abend führten, onkelige Helden, die das Herz der Großtante höherschlagen ließen und mit denen man jeden Versicherungsvertrag abgeschlossen hätte, wenn sie denn als Makler aufgetreten wären.

Er war damals der jüngste Entertainer im deutschen Fernsehen, gerade 18 Jahre alt, als er zum ersten Mal die Sendung moderierte, die noch Jahrzehnte später Kult sein und einen Ausdruck der Verzückerung auf die Gesichter der Reminiszierenden zaubern sollte: Ilja Richter, der selbst für den schmalsten Konfirmationsanzug zu dünn war und dessen gewagt gemusterte Fliegen aussahen wie Weltallpropeller, präsentierte mit geradezu altmodischer Souveränität einem alsbald hingerissenen Publikum am 13. Februar 1971 die erste *disco*. Fortan beglückten die deutsche Fernsehnation bis 1982 133 Sendungen, gesendet alle vier Wochen, samstags um 18 Uhr 45, später um 19 Uhr 30, also zur besten Sendezeit, weil der Erfolg so groß war: Im Durchschnitt saßen 20 Millionen Menschen vor den Mattscheiben!

Ich will nicht sagen, dass unser Leben ohne Ilja Richter sinnlos gewesen wäre, aber doch um so viel ärmer! Dieser kokett schmeichelnde Schwarzhaarhelm! Diese Charakternase! Diese leicht angequetschte Stimme! Unverkennbar! »Einen wunderschönen guten Abend, meine Damen und Herren – Hallo Freunde!« Niemand konnte so jovial die Arme ausbreiten wie der junge Berliner. Und mit einem für damalige Verhältnisse entfesselt geschmetterten »Hallo Ilja!« dankte es ihm das Studiopublikum. Das Studio! In orangefarbene Ovale eingefasste Bildschirme, silbern glitzernde Treppenstufen, bunte Scheinwerfer, ein total technisiertes Moderatorenpult und Metallwände. Und erst das Publikum! All diese furchtbar lustig angezogenen Menschen in bunten Acrylklamotten und mit aus der Fassung geratenen Haaren – »locker-luftig« und »unkompliziert« nannte man den Look, der den Föhn zu einem der wichtigsten Geräte in jedem Haushalt aufsteigen ließ. Und den Föhnfestiger zum wichtigsten Produkt. Gewellt, gewallt, gewuschelt, ohne Föhn wäre Farrah Fawcett-Majors wohl nicht so groß rausgekommen, ohne Föhn hätte Paul Breiter seine Afrowollmütze nicht so bauschig hingekriegt, ohne Föhn wäre der spacige Look eines David Bowie viel sterblicher, viel normaler übergekommen. Und ohne Föhn hätte auch das *disco*-Publikum nicht mit so herrlich hingewärmten Schmachtwellen auf den Hartschalensitzen des Studio Hamburg, der Berliner Union Film und des Landesstudios Bayern sitzen können. Ach, dieses Publikum, von denen die meisten scheinbar unbeteiligt dasaßen und zwischendrin gab es mal zwei, drei, die (fast) im Takt mitklatschten, während sie sich mit beseeltem Lächeln umsahen nach den Stars: In hautengen

Metallicanzügen, mit Löckchen, Haarbändern, Knautschlackgürteln und mit zum Teil unvorstellbar weiten Ärmeln standen da Suzie Quatro und Costa Cordalis, Abba und Michael Holm, Deep Purple und Katja Ebstein, eine kühne Mischung aus internationalen Pop- und Rock-Hits und deutschen Schlagern, eigentlich unvereinbar, sollte man meinen, aber Alt und Jung sahen sich mit wachsender Begeisterung das allmonatliche Potpourri an, das Ilja Richter dann noch mit seinen Kalauern («Das Publikum hat die Tribünen voll gemacht und alle hatten 'ne Fahne») und seinen Sketchen, in denen er mit diesen unglaublich schlechten Bluebox-Tricks herumprobierte (unvergessen: Berti Vogts und Ilja Richter singen und tanzen 1975 im Smoking auf einem Fußballfeld, in das sie »geblueboxt« wurden), anreicherte. Manche Stars kamen gar nicht selbst, sondern auf einer Leinwand, die den technischen Charme einer privaten Dia-Vorführung hatte. Darauf wurde ihr Auftritt ausgestrahlt. Aber alle waren hingerissen.

In der Tat: »Licht aus – Woammmmm! ... Spot an – Yeaaaaaaah!«, war das Ereignis des Monats; gerade hatte ein glücklicher Gewinner ein Kofferradio und ein anderer einen Plattenspieler zugesagt bekommen, und dann: Im Kegel des Scheinwerfers bekam die Nation in den meisten Fällen eine verschüchterte Bundesbürgerin zu sehen, die mit motorisch bedenklichen Bewegungen dem Publikum zuwinkte und extrem gehemmt wirkte. Ilja Richter trat erst hervor, nachdem die erste Band oder der erste Interpret aufgetreten war: Die Familienmitglieder wippen mit dem Fuß und die heranwachsenden Kinder sagten: »Find ich super«, aber was ging wirklich in uns vor? Ilja Richter weckte die Discokanone in jedem von uns, in Viersen an

der Aller, in Coburg, in Todtnauberg, erfüllte uns mit Sehnsucht nach dem, was wir uns unter dem Leben eines Stars und seiner hinreißenden Musik vorstellten.

Bewährungsprobe Dia-Abend

Lichtbild- und Reisevorträge

Alle wussten, es würde ein quälend langweiliger Abend werden. Aber einer Einladung zu einem privaten Lichtbildvortrag nicht nachzukommen, war in den Siebzigern ein gesellschaftliches Tabu. Dafür gab es keine gültige Ausrede. Reisen ins Ausland waren noch etwas ganz Besonderes und wer sich dafür nicht interessierte, deklassierte sich einfach in deutschen Bildungsbürgerkreisen. Die privaten Dia-Abende waren in keiner Weise als heiteres, geselliges Beisammensein zu verstehen, vielmehr dienten sie dem Gastgeber als Plattform, auf der er sich vor den Bekannten mit unzähligen schlechten Bildern als polyglotter Weltenbummler präsentierte.

Gezeigt wurden die meist orangestichigen, unscharfen Lichtbilder stets im repräsentativen, mit schweren Vorhängen verdunkelten Wohnzimmer der Gastgeber. Die Gäste nahmen auf der weichen Sitzlandschaft Platz und waren bereits nach der Getränkebestellung und zwei Rollgriffen in die bereitgestellten Erdnüsschen in einen narkoseartigen Ruhezustand versetzt. Wahrscheinlich, um das gepflegte Wohnzimmer nicht wie eine Abstellkammer wirken zu lassen und den freien Blick auf die massive Schrankwand nicht zu verstellen, machte

sich der Herr des Hauses traditionell erst nach dem Eintreffen der Gäste an die Aufstellung der Leinwand. Ob der Mechanismus der Leica-Standardleinwand tatsächlich so diffizil war, sei dahingestellt. Erfahrungsgemäß waren mit dem Aufbau der äußerst widerspenstig scheinenden Projektionsfläche zu guter Letzt jedoch immer mindestens drei bis vier Personen beschäftigt. War diese dann endlich gehisst, dünstete sie auch schon ihren spezifischen Lösungsmittelgeruch ins voll besetzte Wohnzimmer und versetzte so die letzten wach gebliebenen Zuschauer in Trance. Mit dem Erlöschen der Wohnzimmerbeleuchtung und dem einsetzenden Brummen des Projektor-gebläses war man dann felsenfest überzeugt, sich nie mehr ohne fremde Hilfe aus der Sitzlandschaft erheben zu können. Als Alternative zur stinkenden Leinwand blieb die Projektion auf die cremefarbig gestrichene Wohnzimmerwand, auf der normalerweise verschiedene Landschaftsbilder in Öl oder Gestecke mit Gewürznelken hingen. Wenn dann beim Lichtbildervortrag das gelbstichige Gesicht der weit gereisten Gastgeberin an der Wand aufschien und die in der Wand verbliebenen Nägel wie Warzen aus der raufasergenoppten Haut ragten, war das meistens das Einzige, woran man sich später noch gerne amüsiert erinnerte.

Den langatmigen Vortrag hielt immer der Herr des Hauses, während die Ehefrau im Off, neben der Sitzgruppe, auf einem beigestellten Holzstuhl Platz fand, um dehydrierte Gäste im Notfall schnell mit süßlichem Liebfrauentrost von der Mosel zu versorgen. Nur auf ausdrückliche Aufforderung ihres referierenden Ehemanns kam sie zu Wort, um etwa zum Wechselkurs von vor drei Jahren Stellung zu nehmen oder gemeinsam

mit ihrem Gatten nach dem Namen der flüchtigen Reisebekanntschaft aus Dings zu suchen, die man im letzten Urlaub zufällig auf Naduweißschonwo getroffen hatte.

Pro Magazin blieb etwa jedes dritte Bild im Projektor hängen, jedes fünfte stand Kopf oder war seitenverkehrt eingeordnet, was den schon halb ins Koma gefallenen Dia-Abend-Opfern vollkommen egal gewesen wäre – nicht aber dem leidenschaftlichen Hausherrn, der jedes Mal über fünf leblose Beinpaare kletterte, um das Dia unbedingt seitenrichtig zu präsentieren, und dabei auch gleich noch versuchte, das Bild durch beherztes Drehen am Projektorobjektiv doch noch scharf zu kriegen. Ganz gefürchtet waren Ansagen wie: »Schalt doch noch mal zurück!« Oder: »Was man jetzt gerade nicht auf dem Bild sieht ...« Oder auch: »Das waren jetzt die Bilder der ersten Woche unserer vierwöchigen Reise ...«

Nach dem ersten Magazin war die Luft im hermetisch abgeriegelten Salon bereits dermaßen verbraucht, dass auch der wohlwollendste Zuhörer aus purem Sauerstoffmangel mit akuter Lidschwere und massiven Gähnattacken zu kämpfen hatte. Der Tanz der Staubkörner im Lichtstrahl des Projektors ließ befürchten, dass die Luftqualität in der Sofagegend auch nicht viel besser sein würde und man diesen Abend höchstwahrscheinlich nur mit schwersten körperlichen Schäden überleben würde. Die ersten Gedanken, ohnehin freiwillig aus dem Leben scheiden zu wollen, kamen spätestens dann auf, wenn man im Halbdunkel acht weitere bereitgestellte Magazinkästen entdeckt hatte, während Gastgeber Karl-Heinz fünf Minuten lang ein nichtssagendes, verwackeltes Landschaftsbild stehen ließ und dabei in monotoner Stimmlage bis ins Detail ausführ-

te, wie Ehefrau Hannelore an diesem Tag nach ihrer Lesebrille suchte, sie bereits gestohlen wähnte, um sie dann doch am späten Abend in ihrer Handtasche wiederzufinden.

Irgendwann wurde dann scheinbar völlig unvermittelt das Wohnzimmer vollilluminiert. Zerknitterte, fahle, teilweise übereinanderliegende Gestalten versuchten sich mit verkniffenen Augen wieder an das Licht zu gewöhnen, sich aus den Kissen zu graben und eine einigermaßen aufrechte und würdige Position einzunehmen. Der träge, aber durchaus erlösende Abschlussapplaus bedeutete auch immer die unmittelbare Auflösung des Dia-Abends, der, realistisch betrachtet, eigentlich den Namen Dia-Nacht verdient gehabt hätte.

Überschwänglich bedankten sich auch die Gäste, die bereits nach den ersten zehn Bildern eingeknickt waren, für den außergewöhnlich interessanten Vortrag. Obwohl den Gastgebern unmöglich das laute Geschnarche entgangen sein konnte, nahmen Karl-Heinz und Hannelore offensichtlich zutiefst geschmeichelt die Dankesworte entgegen und versprachen ganz fest, auch nach ihrem nächsten Urlaub wieder zu einem Lichtbildervortrag einzuladen. Falls man selbst nicht zuvorkam. Schließlich saß man bereits seit Monaten mit Pinzette und Pinselchen am Leuchtpult und schnitt begeistert die sonnengelben Spanien-Urlaubsbilder für die Plastikklemmrahmen zu. Gab es denn etwas Schöneres, als mit der Kabelfernbedienung in der Hand sein Wohnzimmer in einen Hörsaal zu verwandeln, mit einem Taschenlämpchen auf wichtige Details im Bild hinzuweisen, gemeinsam mit Freunden, Nachbarn und Bekannten in Erinnerungen zu schwelgen und die Gästeschar bei billigem Wein und ein paar Nüsschen mal so richtig zu beeindrucken?